

Throne von Feuerflammen. . . mit seiner anbetungswürdigen Wunde. Es war umgeben mit einer Krone von Dornen. . . und ein Kreuz war auf demselben gepflanzt.“ In einem anderen, an P. Rolin gerichteten, fast gleichlautenden Briefe über dieselbe Erscheinung fügt sie einen Auftrag des Herrn an mit diesen Worten: „Der Herr wollte, daß dieses Bild öffentlich ausgestellt werde, um die fühllosen Herzen der Menschen zu rühren.“ Das sichtbare Zeichen des unsichtbaren Gegenstandes ist also nach dem Willen des Herrn das Bild des leiblichen Herzens, aus dem Flammen hervorbrechen, mit der Wunde an der Seite, einem eingepflanzten Kreuze und eine das Herz umgebende Dornenkrone. Es ist ein aus mehreren zusammengesetztes Symbol (Herz, Flammen, Wunde, Kreuz, Dornenkrone), deren Bedeutung äußerst sinnreich und dem Zwecke der Andacht in hohem Grade entsprechend ist, wenn es aufmerksam betrachtet und in seiner Bedeutung erwogen wird.

Das leibliche Herz, das für die Heilige, wie es scheint, das wirkliche Herz des Herrn war, für uns ein Herzbild ist, bedeutet das Herz des Herrn im weiteren Sinne des Wortes, also das leibliche Herz und die inneren Gesinnungen, wie die heilige Margareta sagt, das ist das ganze innere Leben des Herrn, dessen Quelle und Sitz das Herz ist. Die Flammen bedeuten die unermeßliche Liebe dieses Herzens zu den Menschen; die Wunde, das Kreuz, die Dornenkrone deuten auf die Leiden dieses Herzens, die es aus Liebe zu uns getragen hat. Diese Deutung des Symbols hat der Herr selbst gegeben. In dem oben erwähnten Briefe schreibt die Heilige: „Das Herz war umgeben mit einer Krone von Dornen, welche die Stiche bedeuten, die unsere Sünden ihm beibrachten, und ein Kreuz auf demselben bedeutete, daß von den ersten Augenblicken seiner Menschwerdung an. . . das Kreuz in ihm gepflanzt war. Er war von seinen ersten Augenblicken an erfüllt mit allen jenen Bitterkeiten, welche ihm die Demütigungen, die Armut, der Schmerz und die Verachtung verursachen sollten, welche die heilige Menschheit während der ganzen Dauer ihres Lebens und in ihrem Leiden ertragen mußte.“

Heranziehung der Jugend beim Wiederaufbau des Vaterlandes.)

Von Pfarrer F. Wessel (Kreuznach).

(Schluß.)

Die staatsbürgerliche Erziehung (vgl. Heinen S. 69) ist im Frieden zu sehr vernachlässigt worden; die Menschen haben ja zum Staat ein ganz verschiedenes Verhältnis: die einen ein positives, bejahendes, die anderen ein indifferentes, wieder andere ein verneinendes. Wenn wir Erwachsenen schon nur mit äußerster Schwierig-

keit uns hineinzufinden vermögen in das neue Gemeinschaftsgetriebe, das wir Staat nennen, wieviel weniger die schlecht oder gar nicht orientierte Jugend. Das ist keineswegs belanglos; denn mit der Zugehörigkeit zum Staat werden immer Pflichten und Opfer verbunden sein, deren Leistung für den einzelnen um so schwieriger sein wird, je kälter sein Verhältnis zum Staat ist. Unter staatsbürgerlicher Erziehung verstand man früher vor allem die Lehre über die Verfassung des Reiches und die staatliche Gesetzgebung, dann in Schule und Verein eine Reihe von Vorträgen über das Thema: „Was hat der Staat für seine Untertanen geleistet?“ Statt Vaterlandsiebe weckte man dadurch ein kaufmännisches Interesse für ein mit dem Staat zu machendes Geschäft. Ich bekenne mich selbst schuldig, die staatsbürgerliche Erziehung wesentlich in diesem einseitigen Sinne aufgefaßt zu haben. Vom November 1918 ab habe ich mich immer wieder gefragt: „Haben wir überhaupt echte, tiefempfundene, tiefwurzelnde Vaterlandsiebe gehabt?“ Weshalb tritt sie nicht energischer in Erscheinung? Eine Studie von Rektor Heinen aus München-Gladbach über Jugendpflege, der ich auch sonst viele Anregung zu danken habe, zeigt neue Wege, die anscheinend zu besserem Resultat führen. Das ist der Weg, der vom Elternhaus zur engeren Heimat, von dort zum großen Gemeinwesen, dem Staate, führt.

Wenn ein Fabrikleiter bitter klagt, er könne nicht mehr von Lohn, er könne nur mehr von Anwesenheitsgeldern sprechen, wenn die berechnigte Klage über geringe und minderwertige Arbeit nicht aufhört, dann hat das einmal seinen Grund in einer Berufsmüdigkeit und Arbeitsverdroffenheit, dann aber auch in dem schwindenden Pflichtbewußtsein. Gibt's heute noch Pflicht und Treue?

Soll denn alles hinweggesetzt sein? Alles vordem nur eitel Schein und Trug? Leo XIII. schenkte zur Zeit deutschen Arbeitern sein Bild mit der Unterschrift „Vivite fortes“. Dazu äußerte er mit großem Ernst: „Ich liebe diese deutsche Art. Sie sind ein wenig rauh, aber gut und sehr treu.“ Es muß doch wohl etwas im alten Germanenblut stecken, das hoffentlich noch nicht so verwässert ist, daß alle guten Reime verschwunden sind. Das schlummert und schläft hoffentlich nur, und muß kräftig geweckt werden. Man kann es der Jugend nicht oft genug wiederholen: Ein ehrlicher Mensch handelt nach Grundsatz und Recht, nicht nach Laune und Gefühl. Mit einem gegebenen Wort kann man nicht spielen. Treue ist Edelmannsart. Anscheinend ist ja das Wort „Pflicht“ ganz aus dem modernen Lexikon geschwunden. Gewiß, das Arbeitsverhältnis ist ein wesentlich anderes geworden, aber es muß doch der einzelne wissen, daß es ein inneres Pflichtbewußtsein gibt. Wenn wir über den Begriff der Arbeit sprechen und lehren, man müsse der Arbeit eine Seele geben, dann können wir das auch anders ausdrücken: „Die Arbeit wird veredelt, wenn sie aus Motiven geschieht die dem Ueberirdischen entwachsen sind.“

Das Pflichtgefühl, das zur Arbeit treibt, muß in der Religion wurzeln. Der Streit um den Begriff der Arbeit hat dahin geführt, daß auf beiden Seiten eine derartig überschwängliche Auffassung der jeweiligen Berufsarbeit besteht, daß die Kluft kaum zu überbrücken ist. Der Arbeiter verzieht spöttisch lächelnd den Mund, wenn es heißt: auf dem Büro, in der Verwaltung werde gearbeitet, und die gebildeten Stände werden nun und nimmer zugeben, daß ihre Tätigkeit gleich zu achten ist der des Fabrikarbeiters. Weider Standpunkt ist einseitig, und doch kann es nicht besser werden mit dem Zwist unter den sozialen Schichten, ehe nicht mehr Verständnis sich einbürgert in den einzelnen Kreisen. Auch da hat die Jugend-erziehung einzusetzen.

Beim Vortrag über den Begriff der Arbeit, der, wenn je, dann heute zeitgemäß und notwendig ist, greife man zwei Stände heraus, natürlich Beispiele, die auch den beschränkteren Zuhörern einleuchten: Arzt und Tischler — Vertreter der geistigen und körperlichen Arbeit. Der Arzt hat im Kriege ein naheß Verhältnis zu abertausend Feld-
grauen gewonnen. Früher nannte man ihn Chirurg und das heißt nichts anderes als Handwerker. In der Diskussion, die sich an den Vortrag über die ärztliche Tätigkeit anschließt, sollen die Teilnehmer der Jugendversammlung von selbst darauf hingeführt werden, die geistige Arbeit anzuerkennen, und der studierenden Jugend, um auch die einmal zu nennen, muß möglichst drastisch bewiesen werden, wie hilflos und unfähig sie dem Handwerksberuf und auch der Fabrikarbeit gegenübersteht. Es war wirklich nicht nur eine Verbeugung vor dem Handwerkerstand, wenn die Hohenzollern jeweils ein Handwerk lernten. „Echte Handarbeit ist eine Schule des Charakters“ (Seffen). In einer derartigen Versammlung mag man auch ruhig auf die Landwirtschaft hinweisen. So lang ist's noch gar nicht her, daß das Wort „Bauer“ ein Schimpfwort und mehr wie zu häufig mit dem schmückenden Beinwort „dumm“ verbunden war. Der „dumme“ Bauer ist endgültig von der Bildfläche verschwunden, nicht nur durch die erzwungene Kriegserfahrung, die uns zur Evidenz bewies, wie bitter notwendig wir den arbeitsamen Bauern haben. Schon vor dem Krieg hat der Landwirt seiner Arbeit eine Seele gegeben und die rein körperliche Arbeit vergeistigt und sie dadurch gehoben. Eine derartige Unterrichtsstunde über den Begriff und die Wertschätzung der Arbeit in jedem Jugendverein ist heute dringend erforderlich. Das mag hundertmal nicht zu einem Turn- oder einem Sportverein passen, das ist ganz egal: Das Volkswohl geht über alles, und die Jugend muß 1. stolz sein auf ihre Berufsarbeit, sonst arbeitet sie stumpfsinnig, ohne Lust und ohne Liebe und vor allem ohne Erfolg; 2. Achtung haben vor jedem anderen Menschen, der seine Pflicht tut. Herrgottstagediebe brauchen nicht mehr begrüßt zu werden, aber „Hut ab“ vor jedem strebsamen Menschen, der seine Pflicht tut. Dadurch ist auch, wie ganz selbst-

verständlich, die gesamte Berufstätigkeit der Frau in ein anderes Licht gerückt. Vor dem Familienzimmer und vor der Küche macht die Forderung des Achtstundentages energisch Halt. Wir würden einmal etwas erleben, wenn unsere braven Land- und Arbeiterfrauen nach acht Stunden Schicht machten. Wenn deshalb in Mädchenvereinen das Arbeitsproblem behandelt wird, darf man ruhig den Mädchen das Zugeständnis machen, daß augenblicklich auf der Welt im Durchschnitt niemand mehr zu arbeiten hat wie die kinderreiche Familienmutter, und daß diese Arbeit Recht auf besondere Anerkennung hat.

Man entsinnt sich vielleicht jenes sonderbaren Plakates auf den Bahnhofen, das eine deutsche Industrieausstellung als Werbeblatt benutzte. Ein dunkles Städtebild, viele Fabriken mit rauchenden Schloten, ein rötlich gefärbter Himmel. Zwischen der Werkstatt der Menschen und der Wohnung Gottes eine sehnige Faust, die einen riesengroßen Hammer emporhält. Das war die ins Bild übertragene Gotteslästerung. Nicht von oben erwartet die Industrie Kraft und Segen. „Wir sind wir! Wir mit unserer Faust! Wir mit unserem Hammer. Wir schaffen's!“

Wie nun, wenn der Hammer zu unrecht niederschlägt? So ist's ja gekommen. Sie haben's geschafft und — es gab Scherben und Trümmer! Das kommt davon, wenn man Arbeit und Religion, Arbeit und Gebet trennen will. Arbeit ist Religion, Berufsarbeit ist Gottesdienst.

Arbeit und Arbeitslohn, Arbeit und Geld — das sind engverbundene Gedanken. Daß die Jugend keinen Begriff von Geld und Gelbeswert hat, darf man ihr nicht übelnehmen. Den haben wir auch nicht mehr. Es ist doch unhaltbar, wenn die älteren Jungen jetzt ein Gehalt bekommen, das größer ist, wie das ihres geistlichen Präses, wenn die Jugend anderseits für Kleider und Lebensbedürfnisse das Zehn-, oft noch Mehrfache zahlen muß wie in normalen Zeiten. Nun wird ja in absehbarer Zeit so oder so die Sache sich klären — entweder Staatsbankrott oder Rückkehr zu vernünftigen Zeiten, was dann? Ja, dann ist's eben gefehlt, wenn nicht heute schon vorgebaut wird. Das öffentliche Leben von heute ist wahrhaftig nicht dazu angetan, die Jugend den Wert des Geldes erkennen zu lassen. Die unbekümmerte Genußsucht hat ja diese Volksschicht schon vollständig infiziert. Es heißt dringende Volkswohlfahrtsarbeit leisten, den Sinn für die Sicherung einer geregelten Geldwirtschaft unserer einstigen Hoffnung, der Jugend, so früh als möglich klar zu machen. Man soll sofort Haussparkassen, Schulsparkassen und Zwangssparkassen bei den Arbeitsstellen einrichten. Später wird man es uns einmal danken. Und dann rasch Vorträge halten über den Kreislauf des Geldes, bargeldlosen Scheckverkehr, Sicherheit und Betrieb der Sparkassen, Sparbelohnungen. Lichtbildervorträge können da auch helfen. Man braucht keineswegs im

Vortrag das Allheilmittel zu sehen; aber es ist ein ganz vorzügliches Mittel, zumal wenn in kleinerem Kreis, der untereinander bekannt ist, unter geschickter Leitung sich eine Aussprache anschließt. Diese Vorträge können fortfallen, wenn Fortbildungsschulen bestehen.

In bezug auf das ländliche Bildungswesen hat im 4. und 5. Heft der „Jugendpflege“ Dekonomierat Sembke aus Berlin einen Bericht erstattet über den Ende Februar 1919 vom deutschen Verband für das ländliche Fach- und Fortbildungsschulwesen abgehaltenen Kursus. Von 7000 Fortbildungsschulen bestehen noch 3000; diese zum Teil nur noch auf dem Papier (!). Die Wanderhaushaltungsschulen, wie sie ja auch im Landkreis Koblenz mit Erfolg abgehalten wurden, sind ganz eingegangen. Die Ergebnisse der Besprechungen sind kurz folgende: Die Ausdehnung der Volksschulpflicht wurde von allen Seiten abgelehnt. Die Fortbildungsschule wird zur Pflichtanstalt mit einer bestimmten Mindeststundenzahl. Der Fachunterricht muß weiter ausgedehnt werden, wird aber wegen seiner Vielseitigkeit in den Lehrplan der Fortbildungsschule nicht aufgenommen, zumal die Berufsgruppen getrennt bleiben müssen. Bei der Besprechung der Mädchenfortbildungsschulen ergeben sich Schwierigkeiten, die sich nicht einfach lösen lassen; es fehlt da vor allem an Lehrkräften. Auch konnte man sich nicht einigen über die Ausdehnung des Unterrichtes.

Hiezu ein Wort: Die Not der Ausbildung unserer Mädchen schreit direkt zum Himmel. Vom praktischen Hauswesen, von Säuglingsfürsorge, vom Nähen und Kochen haben eine ganze Anzahl von Mädchen keine Ahnung und verscherzen ihr Glück, das ihres Mannes und die Gesundheit der Kinder. Wer den Satz mit unterschreibt, für den gibt es keine unüberwindbare Schwierigkeit. Der stellenlosen Lehrerinnen gibt es doch wahrhaftig genug und gerade bei Lehrerinnen findet sich oft ein stark ausgeprägtes Pflichtbewußtsein, das sich in eine neue Materie rasch einarbeitet. Es wurde in Berlin dann noch die ländliche Volkshochschule besprochen; auf dies Thema einzugehen verlohnt sich erst dann, wenn die anderen Vorfragen einigermaßen befriedigend gelöst sind.

Ob wir wohl in den neuen Fortbildungsschulen obligatorischen Religionsunterricht bekommen werden? In Deutschland war nur Bayern so „rückschrittlich“. Als im vierten Kriegsjahr die Entartung der heranwachsenden Jugend immer schrecklichere Dimensionen annahm, folgte Baden. Es treten eben unbegreiflicherweise eine Unmenge von modernen Pädagogen dafür ein, daß die heranwachsende Jugend von kirchlicher Beeinflussung frei bleiben müsse. Man spricht von „der kirchlichen Schonzeit“ der Jugend, die die in ihr aufsteigenden Probleme selbst löst, sich dann dem Kampf ums Dasein mehr anpasse u. s. w. Die Frage gehört vors kirchliche Forum. Jedenfalls muß der Gesamtklerus, der katholische wie der evangelische, wenigstens dahin streben, daß im Anschluß an den Fortbildungsunterricht in Religion unterrichtet werden darf.

In der deutschen „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 561 findet sich unter der Ueberschrift: „Ländliche Wanderhaushaltungsschulen“ folgende hierhin gehörige Notiz:

Mit den wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten nahm der hauswirtschaftliche Unterricht von einem Kriegsjahre zum anderen ab. Auf dem Lande hat er den tiefsten Stand im Winter nach der Revolution erreicht. Von 283 ländlichen Wanderhaushaltungsschulen blieben 1918/19 nur noch 35 übrig, in denen nur 96 Lehrgänge gegen 990 vor dem Kriege abgehalten worden sind. Infolgedessen konnten auch nur 1893 junge Mädchen gegen 16.345 im letzten Jahre vor dem Kriege hauswirtschaftlich ausgebildet werden. Der Wiederaufbau des hauswirtschaftlichen Unterrichtes auf dem Lande ist daher dringendes Erfordernis.

Es wird angestrebt, daß alle Kreiskommunalverbände im kommenden Winter entweder ihre früheren Wanderhaushaltungsschulen wieder eröffnen oder aber neue Schulen einrichten. Eine Ueberleitung zur Mädchenfortbildungsschule auf dem Lande soll dadurch angestrebt werden, daß die Wanderbezirke der Wanderhaushaltungsschulen nach und nach möglichst auf ein Kirchspiel oder auf wenige benachbarte Gemeinden beschränkt werden. Die Durchführung einer solchen Maßnahme hängt nicht ausschließlich von den Mitteln, sondern vor allen Dingen auch von dem Vorhandensein geeigneter Lehrkräfte ab. Für diesen Unterrichtszweig werden bekanntlich auf den wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande im großen Umfange Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde ausgebildet. Die nur zur Unterrichtserteilung an Kinder berechtigten Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde können sich zur landwirtschaftlichen Haushaltungslehrerin weiterbilden und werden dabei in der Regel mit besonderen Staatsbeihilfen bedacht.

Un den Mädchenfortbildungsschulen müssen vor allem die neuen Frauenberufe gelehrt werden. Deutschland hat jetzt rund drei Millionen weibliche Personen mehr als männliche. Der weibliche Uberschuß gegenüber der Zeit vor dem Kriege hat sich um zwei Millionen erhöht. In der deutschen Nationalversammlung vom 18. Oktober 1919 wandte sich ein Zentrumsabgeordneter Tremmel dagegen, daß die Töchter aus besseren Kreisen Stellung nehmen, nur um sich ein Taschengeld zu sichern. Das ist gewiß zu verwerfen! Nur soll man hier nicht vorschnell urteilen; gerade in den früheren besseren Kreisen herrscht heute bittere Not und das sogenannte überflüssige Taschengeld der Tochter eines höheren Beamten dient vielleicht zum Ankauf von Kartoffeln und Brot. Herrlich weit sind wir gekommen!

Die Religion hat einen unvergleichlichen Wert für die Jugendpflege. „Im Menschen von 16 bis 17 Jahren erwacht das Bedürfnis, sich innerlich mit dem Leben, seinen ernststen Fragen, seinen sittlichen Anforderungen auseinanderzusetzen. Der junge Mensch muß glauben an den Adel der Menschenwürde, an Lebensaufgaben, die über die

Befriedigung der brutalen Jähsucht hinausführen. Er muß für sich eine andere Lebensbestimmung erkennen als die, aus dem Augenblick und für den Augenblick zu leben. Wenn die hellen Sterne der göttlichen Ideale erloschen sind, dann gähnt müder Lebensüberdruß oder öde Genußsucht oder jene blasierter Gewissenlosigkeit, die über Dinge wie Opfer, Pflichterfüllung, Ritterlichkeit, Mütterlichkeit zynisch oder auch müde zu lächeln vermag.

Findet aber der junge Mensch den Zugang zu Gott, so sieht er sich vor die Aufgabe gestellt, Großes zu wirken. Er glaubt an das Leben, glaubt an seine Größe, hat Mut und Kraft nicht zusammenzuberechnen, auch unter der zermalmenden Wucht des Schicksals nicht. Das Gottvertrauen wird ihm zur Quelle unerschütterlichen Selbstvertrauens. Er sieht das unwandelbare Licht des Gottesgesetzes, das ihn zum Hinauswachsen des Geistes über die Wirklichkeit des Daseins ruft und in ihm Trieb und Ziel wahren Selbsttums weckt" (Heinen).

„Die Religion ist die Uebertragung des irdischen Sklavenverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeiter auf unsere Vorstellung von Gott.“ So die „Junge Garde“, eine Zeitschrift für die kommunistische Jugend. In diesen Kreisen wird auch lebhaft Propaganda gemacht für die „Jugendehe“.

In einer Zeit, in der die Sonntagsheiligung für weite Jugendfreize wesentlich im Besuch des Kinos besteht — auch ein Kirchenersatz absonderlicher Art — muß die religiöse Erziehung ganz andere Wege gehen als früher.

Es ist wohl sicher, daß die heutige Jugend vielleicht aus Menschenfurcht vor unseren sogenannten Kulturträgern, vielleicht aus einer dieser Altersstufe typischen, religiösen Scheu nach außen hin es an religiöser Betätigung fehlen läßt, daß aber gerade die jetzt heranwachsende Generation viel mehr mit inneren religiösen Zweifeln zu kämpfen hat wie die frühere. Armes Volk, wenn da die Führer versagen! Die Jugend ist ja viel frommer und glaubensbedürftiger wie wir ahnen. Gehen wir ihr doch etwas nach! Wenn irgendwo, gilt hier der Satz: Ein gutes Wort findet einen guten Ort.

Das übrige mag in religiösen Zeitschriften behandelt werden.

Religion ist neben dem Glaubens- und Gebetsleben die Betätigung der christlichen Nächstenliebe. Offensichtlich sind wir in Zukunft noch mehr wie im Kriege auf einander angewiesen. Der Krieg mag da eine gute Vorschule gewesen sein, aber die Jugend muß notgedrungen gerade nach dieser Richtung hin weiter erzogen werden. Vielleicht ist die sonderbare Novelle bekannt, die Elisabeth Gnauck-Rühne vor 13 Jahren im „Hochland“ veröffentlichte. „Wie Heinz sein Herz verlor“; bezeichnend übrigens, daß die Frauenrechtlerin einen Jungen und nicht ein Mädchen zum Helden der Geschichte macht. Es handelt sich nicht um irgend eine Liebesgeschichte, sondern um die psychologische Entwicklung eines jugendlichen Charakters, der

durch Selbstsucht innerlich kalt, innerlich arm, kurz herzlos wird... Der Gemeinschaftsgebante — Kommunismus heißt das fremde Wort — wird durch den heiligen Paulus in eine andere Form gefaßt: „Einer trage des anderen Last“ und das ist's, was in der religiösen Erziehung als wesentliches Moment im Vordergrund stehen muß.

Die Erziehung zum christlichen, altruistischen Gemeinsein — man beachte die mustergültige Ausführung von Rechtsanwalt Schmitz in Köln R. B. Nr. 875 — ist zweifellos eins der Heilmittel, die nicht versagen. Die Wirkung geht von dem Einzelwesen über auf die Gesamtheit, und das ist ja das Ziel unserer Arbeit. Goethe spricht irgendwo vom deutschen Volke, das so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen sei. Das ist ein häßliches Wort. Wenn auch in dem Worte ein Wahrheitskern stecken sollte, dann wollen wir den Vorderatz als wahr gelten lassen, darauf aufbauen und dann versuchen, dem gesamten Vaterlande etwas mehr Achtung zu verschaffen, die uns umgebende Jugend zu achtbaren Menschen zu erziehen: Wenn alle „achtbar“ sind, muß es die Gesamtheit auch werden.

Nachlassung läßlicher Sünden.

Von Dr P. Franz Zimmermann, Stadthof-Auer, Tirol.

(Schluß.)

Die Meinung, daß durch jedes gute Werk und Gebet, das zur läßlichen Sünde irgend einen Gegensatz enthält, Sünden getilgt werden, finden wir auch bei den Theologen der verschiedenen Schulen vertreten.

Suarez lehrt: „Ad remissionem peccatorum venialium probabile est etiam sufficere orationem qua quis petit de illis veniam ex affectu illis carentis; item formale propositum absolutum non committendi tale peccatum v. gr. mendacium; item actum virtutis veniali oppositum et factum ex affectu ad virtutem oppositam“ (Summa theol. pars II. disp. XI. sect. 4. Köln 1732. tom. 17. pag. 494).

Tanner schließt sich gleichfalls dieser Meinung an, wenn er schreibt: „Probabile est, peccata quoque venialia deleri per quemlibet actum bonum et meritorium hominis iusti peccatis eiusmodi venialibus saltem virtualiter repugnantem.“ Im einzelnen führt er wie Suarez das Gebet um Nachlaß der Sünden, den Vorsatz, die Sünde zu meiden, den Akt einer gegensätzlichen Tugend, den Affekt zur gegenteiligen Tugend an (Theol. scholast. disp. VI. de poenit. quaest. IV. dub. I. n. 16. Ingolstadt 1627. tom. 4. col. 1466).

Gobat vertritt den Grundsatz: „Noxam venialem non expiari per quodlibet opus bonum, sed per illa sola bona opera, in quibus involvitur vel formalis, vel virtualis displicentia peccati....“